

01.11.2007

Emil Joseph Diemer, ein Eiferer zwischen Wahn und Wahrheit

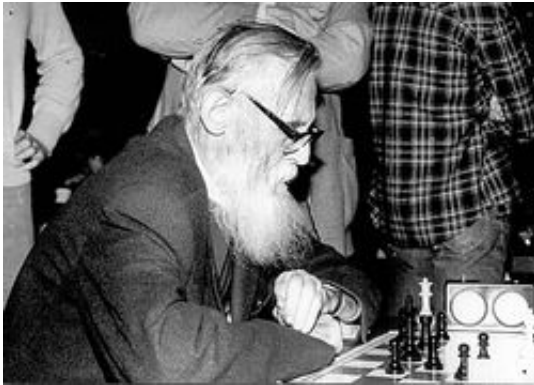


Bild 1: Emil Joseph Diemer, Straßburg (1978)

von Michael Negele (In Auszügen veröffentlicht in KARL 1/2007, S. 28 bis 36)

Große Schachtalente „entpuppen“ sich gemäß den Ausführungen von Oberstudienrat Friedrich Clemens Görtschen über „Verwandte beim Schach“, aufzufinden im Schach-Echo 1978 (S. 92), in zwei ganz unterschiedlichen Metamorphosen: Da gibt es die oft zitierten „Wunderkinder“, denen sich die Geheimnisse des Spieles nahezu mühelos und bereitwillig offenbaren, und jene „Fanatiker“, „deren (dämonische) Besessenheit, (einseitige) Begeisterung ... für das Spiel zwar durch eine erlebnishafte Begegnung blitzartig ausgelöst und erweckt wurde, die aber bis zur sich abhebenden Erfolgsspitze einen langen, harten und mitunter dornenreichen Weg der Askese ... zurücklegen mussten ...“

Der scharfsinnige (und wohl ebenso scharfzüngige) Fritz Görtschen, durch einen lesenswerten Beitrag von Jürgen Nickel im Schachkalender 2006 (S. 112-118) unlängst gewürdigt, geht aber noch weiter in seiner Differenzierung:

„ ... Nur unter ständiger Bekämpfung der Eitelkeit bzw. Selbstgefälligkeit wird ihm (dem Schachtalent – MN) langsam die Ahnung aufgehen, dass jeder Meister seine Partien nicht bloß als eine mechanische Folge von Zügen ausführt, die den Schachkategorien Zeit, Raum und Kraftentfaltung unterliegen, sondern dass seine Züge ein nach unbewusst vorgegebenem ‚Eigenbau‘-Muster erstelltes, inniges Gewebe bilden ...“

Gemessen an diesen gestrengen Maßstäben erscheint mir Emil Joseph Diemer (1908-1990), dessen

merkwürdig „kurvenreiche“ Schachlaufbahn erst mit 48 Jahren im Vom ersten Zug an auf Matt!, also dem „Manifest seines Systems“, ihren Kulminationspunkt fand, als wahrer „Marathon-Mann“. Durchaus nicht nur „Schachreformer der Mittelklasse“, wie der pfälzische Meisterspieler und Vollblut-Funktionär Rudolf Schwind seine persönliche Würdigung Diemers in der Europa-Rochade (Nr. 161, Dezember 1977) betitelte. Persönlich bin ich dem siebzugjährigen Diemer erst 1978, also in der vorletzten Phase seines Wirkens, auf denkwürdige Weise am Brett begegnet ([Bild 1](#)).

Man darf mich allerdings nicht zu den Adepten der „Diemer-Gemeinde“ zählen - aus meinen kläglichen Experimenten mit dem Blackmar-Diemer-Gambit (BDG) resultierten zumeist drastische Niederlagen, noch gilt es, eine neuerliche Debatte um die „Große Optik“ im Schach anzuzetteln. Ebenso wenig kann hier kein umfassender biographischer Bogen über Diemers „totales Schach“ gespannt werden, dazu verweise ich mit Hochachtung auf die umfängliche Darstellung durch Diemers langjährigen Weggefährten Georg Studier aus dem Jahre 1996.

Eher zielt dieser Beitrag darauf ab, Diemers Schicksal anhand meiner persönlichen Eindrücke und Recherchen aus zwei unterschiedlichen Blickwinkeln schlaglichtartig auszuleuchten und ihm mit einem Augenzwinkern eine „späte Genugtuung“ zukommen zu lassen.

Rasender Schachreporter des Großdeutschen Reiches

Bevor Diemer zum **D I E M E R** mutierte, sollte man ihn getrost als einen normalen jungen Menschen mit etwas lebhafter Phantasie ansehen. Keineswegs war er mit genialer Begabung gesegnet, allerdings scheint sich recht früh eine ganz große Liebe zum königlichen Spiel entwickelt zu haben. Geboren wurde Emil Joseph (Er selbst schrieb seinen Zweitnamen lange Zeit mit „f“, doch am liebsten „hämmerte“ er EJD unter seine Artikel.) am 15. Mai 1908 im schönen Radolfzell am Bodensee als Erstgeborener des Postbeamten Emil Ludwig Otto Diemer und seiner Frau Sophie, geborene Nuß, die aus Freiburg stammte. Der Junge kränkelte, er war stets ein schwächliches Kind, das der ganzen Zuwendung seiner Mutter bedurfte und diese auch erhielt. Die Familie selbst lebte in materiell gesicherten Verhältnissen, drei Jahre später kam Diemers Schwester Gertrud zur Welt. Kurz vor Ausbruch des ersten Weltkrieges wurde Vater Diemer nach Metz in Lothringen, seit 1871 deutsches Reichsgebiet, versetzt, die friedliche Zeit am Bodensee war jäh vorbei. Als Neunjähriger wurde Emil Joseph aus Sorge der Eltern - die Festung Metz war unter Beschuss der feindlichen Linien geraten - ins erzbischöfliche Gymnasialkonvikt nach Rastatt „verschickt“. Sowohl die Trennung von der geliebten Mutter als auch das Leben unter priesterlicher Aufsicht sollten den Knaben prägen, doch eine Zufallsbegegnung war bestimmend für den gesamten weiteren Lebensweg Diemers: Hier in Rastatt erlernte er von einem älteren Schulkameraden das Schachspiel. Gegen Ende des ersten Weltkrieges siedelten Diemers Eltern nach Baden-Baden über und der Junge kam zurück in seine Familie. Vom Vater erhielt er aufgrund seiner neuen Leidenschaft zum Schach eine Menge alter Schachbücher, die wohl im Familienbesitz waren. Doch will man Diemers eigener zum Teil etwas „wirren“ Darstellung (1985 in einer Artikelserie in der Europa-Rochade) Glauben schenken – und er bietet eigentlich selten Anlass, dies nicht zu tun – half ihm die Beschäftigung mit Lehrbüchern überhaupt nicht weiter. So gibt EJD folgendes preis:

„ ... Ich habe, es wird mir niemand glauben, immer ein außerordentlich schlechtes Gedächtnis gehabt. Genau aus diesem Grunde war ich nur ein mittelmäßiger Schüler, nicht etwa aus mangelndem Fleiß oder mangelndem Interesse, ganz im Gegenteil. ... Aber infolge meines

schlechten Gedächtnisses konnte ich z.B. keine lateinischen, griechischen oder französischen Worte behalten. Und dieses schlechte Gedächtnis hat dann sozusagen zwangsläufig das erreicht, was ich in der Schachgeschichte bisher geleistet habe.“

Scheinbar im krassen Widerspruch steht dazu Georg Studiers Verblüffung über Diemers „fotografisches Gedächtnis“, wenn es um Daten und Fakten aus dessen Leben ging.

Doch bekanntlich können sich Gedächtnisstörungen sehr unterschiedlich auswirken, vielleicht galt es für den extrem wissbegierigen Emil Joseph tatsächlich, eine solche „Lernschwäche“ zu überwinden. Sein „Problem“ lässt sich vereinfacht wie folgt beschreiben: Da nicht alle Wahrnehmungen aus der Umwelt im menschlichen Gehirn gespeichert werden können, findet zunächst eine Filterung dieser Reize statt und lediglich ein Teil der Informationen gelangt ins Kurzzeitgedächtnis, wo sie für wenige Minuten verbleiben. Erst durch Wiederholen, bewusstes Lernen oder eine starke emotionale Verknüpfung werden Informationen schließlich ins Langzeitgedächtnis übertragen. Hier ist das biographische Gedächtnis (Kenntnisse der eigenen Lebensgeschichte) sowie allgemeines und fachliches Wissen eines Menschen (z.B. Schul- oder Berufswissen) abgelegt. Falls Diemer unter einem solchem „Übertragungsdefizit“ litt, würden sich daraus seine späteren „Manien“ teilweise ableiten lassen: Sein schier unstillbarer Drang nach „Lesestoff“, das kaum glaubliche Schreibpensum von ungezählten Artikeln und Abertausenden von Briefen, die unentwegte Suche nach „Weltformeln“; letztlich auch die völlige Abwendung vom „Theoriegebäude des Schachs“ hin zum „taktischen Guerillakampf“ auf dem Schachbrett und das hochemotionale Eintreten für sein „System“. Vermutlich machte es für ihn überhaupt keinen Sinn, anders Schach zu spielen als sich die wesentlichen Erkenntnisse „Zug um Zug“ aufs Neue zu erarbeiten und lediglich auf seine Erfahrung am Brett oder in der eigenen Analyse, nicht auf aus Büchern Erlerntes zurückzugreifen. Dies würde sein absolutes Unverständnis für den „wissenschaftlichen Spielertypus“, aber auch manchen kaum glaublichen Fehler in Gewinnstellung erklären, Diemer „vergaß“ offenbar, die gegnerische Chance auf Rettung zu berücksichtigen.

Zurück zu den Fakten: Mit 19 Jahren „baute“ Emil Joseph Diemer am humanistischen Gymnasium in Baden-Baden mit Mühe sein Abitur, zuvor hatte ihn und seine Familie ein schwerer Schicksalsschlag getroffen: Im Januar 1926 verstarb seine von ihm so sehr verehrte Mutter. Unter den Gegebenheiten verspürte Diemer keine rechte Lust zu einem Studium, ebenso waren seine beruflichen Ambitionen nicht sehr hoch gesteckt, heutzutage würde man ihn zur „Null-Bock-Generation“ zählen. Am liebsten spielte er mit seinem Klassenkameraden Heinz Breitling Tag (und Nacht) Schach, doch ab 01. Mai 1927 oblag dem leidenschaftlichen Schachjünger eine neue, eher unliebsame, von Diemer selbst gar als schrecklich bezeichnete Verpflichtung: Wahrscheinlich über verwandtschaftliche Beziehungen hatte er in der katholischen Herderschen Verlagsgesellschaft in Freiburg/Breisgau eine Lehrstelle als Buchhändler erhalten, dort nahm seine weitere Karriere einen schicksalhaften Verlauf – im Schach versteht sich. Natürlich wurde Diemer Mitglied im Traditionsclub von 1887, aber auch in den übrigen vier Schachvereinen Freiburgs sowie der Betriebsschachgruppe des Herder-Verlages. Solch ein „Über-Engagement“ musste zwangsläufig Spannungen mit dem Arbeitgeber und folglich Differenzen mit seinem eher konservativem Elternhaus zur Folge haben. Diemers Vater hatte sich bereits im Jahre 1927 neu verheiratet, die Stiefmutter Helene zeigte zwar durchaus Verständnis für den fast erwachsenen Stiefsohn, spielte sie doch selbst recht gut Schach. Aber mit der Geburt einer weiteren Tochter, Maria-Dagmar, im Jahre 1928 waren im Elternhaus Diemer neue Zeiten angesagt, die wenig Spielraum für einen rebellischen, etwas desorientierten Zwanzigjährigen boten. Im Januar 1931 wurde Diemer dann arbeitslos und kehrte zurück nach Baden-Baden, um sich nahezu ausschließlich mit dem Schachstudium zu beschäftigen. Studiert wurden die Werke von Savielly Tartakower ([Bild 2](#), 1887-1956) und Aaron Nimzowitsch ([Bild 3](#), 1886-1935), jener „Dadaisten“, die sich anschickten, die Korrektheiten der „Tarrasch-Schule“ aufzumischen. Man will es fast nicht glauben, aber es war Die Blockade von 1925, die unserem Emil

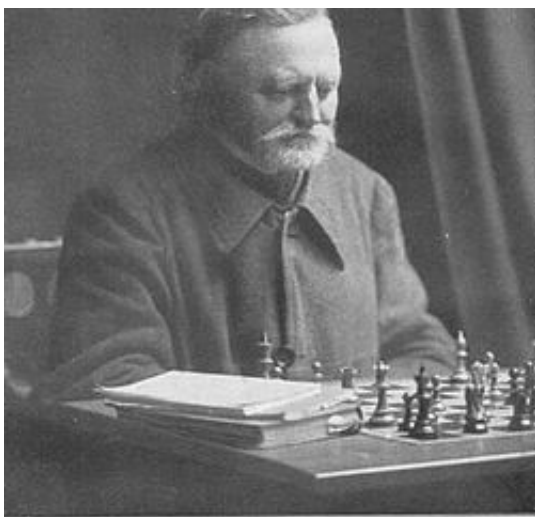
Joseph besonders imponierte: „ ... Die hier entwickelte Philosophie ist vollständig neu und das Resultat meiner jahrelangen Forschungen ...“, da wird sich Diemer 25 Jahre später ganz ähnlich wie Nimzowitsch äußern. Varianten konnte sich Diemer sowieso kaum merken; als ihm einige der damals recht populären Bücher und Broschüren des Österreichers Franz Gutmayer ([Bild 4](#), 1857-1937) in die Hände fielen, beeindruckte ihn dessen Verherrlichung von Paul Morphy und Napoléon Bonaparte mächtig. Nutze die „Große Optik“ für den „Krieg am Schachbrett“!, das war Gutmayers „Slogan“; ab sofort war somit das Königsgambit für Diemer „Trumpf“. Er selbst meinte später: „ ... wie durch einen Zauberstab wurde meine Begabung zu Tage gefördert, die mir am 15. Mai 1931 im Alter von 23 Jahren bewusst wurde. Innerhalb von 14 Tagen spielte ich meinen Schachfreund (Diemers Dauerpartner war in dieser Zeit A. Janke, zweiter Vorsitzender der SG Baden-Baden.) mit Königsgambit in Grund und Boden. ... Ab diesem Augenblick konnte ich Partien spielen, die in dieser Art noch nie gespielt wurden. Ich begann sozusagen meine Partien wie ein Hellseher zu spielen. Ich sah plötzlich in scheinbar ruhigen Stellungen, in denen meine Gegner nicht im Entferntesten ahnten, dass über ihren Häuptern bereits ‚das Schwert des Damokles schwebte‘, ein Matt. Diese Fähigkeit, ‚matt‘ zu sehen in Stellungen, wo es keiner meiner Gegner noch nicht einmal ahnte, hat Aljechin immer wieder Sämisich fragen lassen: ‚Woher nur hat der Diemer das?‘“

Bild 2 bis 4:

-
- [_ Savielly Tartakower](#)
-



[_ Aaron Nimzowitsch \(1929\)](#)



[_ Franz Gutmayer](#)

Das „Seherische“ an EJD wird leider Ende der fünfziger Jahre zum pathologischen Prophetenwahn eskalieren, der kauzige „Prophet aus Muggensturm“ (So Jan Hein Donner in de Tijd am 15.02.1958.) landete im Oktober 1964 schließlich im psychiatrischen Landeskrankenhaus Emmendingen. Diemers „Dämmerung“ unter staatlicher Fürsorge im Alters- und Kreispflegeheim in Fußbach sollte bis 1971 anhalten, als er von Uwe Stapelfeldt für dessen SC Umkirch „reanimiert“ wurde.

Im Pflegeheim Fußbach lebte Diemer übrigens bis zu seinem Tod am 10.10.1990, diese Geschichte wäre aber Gegenstand einer weitergehenden Beschäftigung mit dem „Fall Diemer“ unter dem Schwerpunkt „Schach und Geisteskrankheiten“. Dazu haben sich aber schon kompetentere Autoritäten wie weiland „Dr. med.“ Siegbert Tarrasch geäußert, so im Berliner Lokalanzeiger 1906, später herausgegeben von Diemers Weggefährten aus Lindauer Zeiten, dem Kölner Schachonkel Wolfgang Kübel.

Zurück zu Gutmayers Einfluß auf den jungen Diemer: Dessen derbe, oft militaristisch geprägte Sprache machte sich Diemer erst ganz spät in seinen Artikeln zu eigen, vor allem die *Blackmar-Gemeinde* strotzte vor allzu bildhaften Darstellungen wie „Der Teufel rast über das Brett, der Furor Teutonicus tobt.“ Nachdem Diemers psychische Erkrankung offen ausgebrochen war, wurden seine schriftlichen Äußerungen zunehmend absonderlich und für den Außenstehenden kaum mehr nachvollziehbar. Während Gutmayer jedoch in seinen „Werken“ unverhohlenen Judenhass auslebte, klingt dies beim streng katholischen Diemer nur andeutungsweise als „jüdische Erbschuld“ am Tode Jesus an. Somit mag es objektiv verwundern, dass nicht nur seine Widersacher, sondern auch „neutrale“ Betrachter Diemer ohne Not in die Nähe des antisemitischen Gedankengutes des Innsbruckers rückten. Um Gutmayers Lebensweg (und Denkart) kurz darzustellen, sei aus dessen unsäglichem Werk *Das unbedingte Torpedo im Schachkrieg* (Selbstverlag Innsbruck-Mühlau 1916, S. 86-87) zitiert:

„ ... Aber interessiert sich jemand für mein Leben überhaupt? – Höchstens als Schächer! Auf der Schule habe ich nicht viel gelernt, Realschule, Handelsschule. ... Aber mein Privatfleiß war einfach grandios: Große Männer, große Sprachen. Hier flossen meine reichen Quellen, hier lag mein Glück. Meine schwachen, schlechten Augen hielten mich zurück vom Polytechnikum, trieben mich zu – der blödsinnigen Handelsakademie. Natürlich ging ich fast nie hinein. – Welche Perspektive fürs Leben! In München kam ich ans Tageslicht – in einem Announcengeschäft. Ich blieb dem Verlagsfach treu; es hat interessante Seiten. Ich trank alle seine Möglichkeiten aus: Expedient, Reisender, Redakteur, Administrator – Verleger! Alles war ich – nur nicht glücklich. Bevor ich Bureausklave wurde, saß ich einmal ganz trübselig in einer Räuberhöhle – will sagen Stellungsagentur. Neben mir ein Leidensgenosse. Ich: Was tun Sie den ganzen Tag! – Er: Schachspielen. – Ich: Wo? – Er: Im Café Perzel. - Ich: Lernen Sie mir’s – meine erste Gewinnpartie – ein Kälberstich! Von da ab wuchs mir der Kamm. Mein Moralisches schnellte 10000 Fuß hoch empor. Ich gewann Selbstvertrauen und den harten Glauben an mich – übrigens meine Grundtugend und die Hauptsache im Schach. ... Dann kamen Lebenskämpfe jeder Art: Kränklichkeit, stete Kopfschmerzen, schlechte Stellen, alle Miseren des armseligen Lebens. Das Schach – meine Erholung!“

Manches Zitat könnte 1:1 für Diemers Lebenslauf übernommen werden.



Bild 5: Richard Réti

Immerhin „nervte“ das Gutmayersche Literatur-Unwesen (Oder dessen scheinbare Erfolge – zumindest können diese nicht pekuniärer Natur gewesen sein, denn Gutmayer starb völlig mittellos im Wiener Versorgungsheim Lainz.) die arrivierten Meister; angeblich sah sich Richard Réti ([Bild 5](#), 1889-1929) zur Herausgabe seiner Neuen Ideen im Schachspiel (Rikola Verlag, Wien 1922, dort Kapitel II Franz Gutmayer, S. 14f) als Kontrapunkt zum „autorisierten Apostel der älteren Meister“ motiviert. Für Réti war Gutmayer „... keine Persönlichkeit, aber ... ein Gattungsbegriff: der Dutzendschachspieler, den man überall trifft, der für Morphy schwärmt, nachdem er tot ist, und ihm trockenes Spiel vorwarf, als er lebte, der überzeugt ist, dass die Meister vielleicht besser spielen als er, er aber die schöneren Ideen hat. ...“

Weiteres zu Franz Gutmayer mag ich mir ersparen, empfohlen sei die umfängliche Charakterisierung von Michael Ehn und Ernst Strouhal über die Luftmenschen (Sonderzahl Verlagsgesellschaft 1998, S. 45 f); in ihrer Schachspalte haben die beiden Wiener unter dem Titel Kann man Diemer lieben? (Der Standard, Wien 13.01.1991) auf dessen nationalsozialistische Vergangenheit abgehoben.



Bild 6: Dr. Michel Roos und Emil Joseph Diemer, Bad Mondorf (1958)

Diese begann schon vor der „Machtergreifung“, am 24. September 1931 trat Emil Joseph Diemer der NSDAP bei und bemühte sich (letztlich erfolglos), Mitglied der SA zu werden. Unklar blieb selbst für Georg Studier, dessen Ausführungen ich hier stark verkürzt wiedergebe, ob ein weitläufiger Verwandter, der mächtige Gauleiter Badens, Robert Wagner, ein „alter Kämpfer seit 1923“, bei Diemers Hinwendung zur Nazi-Demagogie eine Rolle spielte. Zumindest sein dem katholischen Zentrum zugeneigter Vater war von diesem Entschluss absolut nicht begeistert, er wies dem Sohn kurzerhand die Tür des Elternhauses. Mit fanatischem Eifer setzte sich Diemer, fasziniert von Hitlers „Mein Kampf“, in den nächsten Jahren an der „Basis“ für die Sache der Partei ein, in erster Linie durch den Vertrieb von NS-Schriften. Er hatte

dadurch ein geregeltes Einkommen und lebte nach eigener Aussage „bis Kriegsende herrlich und in Freuden“. Ganz gelöst hat sich Diemer vom nationalsozialistischen Gedankengut nie, wobei ihm offener Antisemitismus kaum vorzuhalten ist und er ohne Einschränkung mit den jüdischen Schachspielern Umgang pflegte. Insbesondere Aaron Nimzowitsch, den er Mitte 1934 während des WM-Kampfes Aljechin-Bogoljubow persönlich kennen lernte, brachte EJD offene Verehrung entgegen. Zu einem ähnlichen Schluss kommt der französische Meisterspieler Dr. Michel Roos ([Bild 6](#), Bad Mondorf 1958, rechts neben Diemer) aus Straßburg, der etliche Jahre mit Emil Joseph Diemer in Kontakt stand, in seinem Nachwort zur dritten Auflage von Dany Sénéchauds *Missionnaire des Échecs acrobatiques* (S. 242).



Bild 7: Herbert Kraft

Emil Joseph Diemer gelangte wohl zur Einsicht, dass sich seine Leidenschaft für das Schach mit der Tätigkeit für die NSDAP gut in Einklang bringen ließ und er, der bislang keine nennenswerten Turniererfolge erringen konnte, formulierte mit beeindruckendem Optimismus: „Ende 1931 entschloss ich mich, Schachmeister zu werden“. Doch bis zum offiziellen Titel „Meister“ war ein weiter Weg, zumindest in Deutschland blieb solches Diemer bis ans Lebensende versagt. Immerhin wurde er im September 1933 in Heidelberg nachweislich badischer Blitzmeister im B-Turnier (*Deutsche Schachblätter* 1933, S. 294), was ihn laut Studier mit großem Stolz erfüllte.

Da das Schachspiel zum Volks- und Kampfspiel Nr. 1 der Deutschen erklärt worden war, schnellte die Zahl der organisierte Schachspieler rasch in die Höhe und Diemer fand „Brüder im Geiste“. Vom neuen Vorsitzenden des badischen Schachverbandes, dem Ministerialrat im Kulturministerium, Prof. Herbert Kraft ([Bild 7](#)), mit dem Diemer in engem Kontakt stand, war die Notwendigkeit „das Schach in alle Volksteile hineinzutragen und in den Dienst von Staat und Volksgemeinschaft zu stellen und damit zur Überbrückung der Klassengegensätze beizutragen“ ausgerufen worden.

„Breitenarbeit solle das nächste Ziel sein, nicht Heranzucht von Spitzenspielern,“ so sahen das auch der pfälzische „Propaganda-Minister“, der Wormser Frauenarzt Dr. Ernst Bachl ([Bild 8](#), 1895-1982), der Diemer zeitlebens freundschaftlich verbunden blieb, wie der Zahnarzt Dr. Hermann Christian Meyer ([Bild 9](#), 1907-19??) aus Stadtprozelten (Main). Zu Diemers „Spezis“ gehörte ebenfalls der „Schachphilosoph“ und Schriftsteller Alfred Pfrang aus München, seines Zeichens Leiter der Schachlehrekurse an der NS-Volksbildungsstätte München, nach dem Krieg bis 1952 als Jugendleiter des bayerischen Schachbundes aktiv. Mit Efim Bogoljubow ([Bild 10](#), 1889-1952) verband Diemer aufgrund der regelmäßigen Besuche

des gutmütigen Großmeisters in Baden-Baden eine recht enge Freundschaft, im März 1934 weilte Diemer in Triberg, um das Manuskript von Bogoljubows Schachschule zu redigieren und mit der Maschine ins Reine zu schreiben. Dann begleitet Emil Joseph Diemer als „junger Schachkorrespondent“ gemeinsam mit solchen Größen wie Aaron Nimzowitsch, Hans Kmoch, Hans Müller und Jacques Mieses als offizieller Pressevertreter den zweiten Wettkampf Aljechin-Bogoljubow ([Bild 11](#)), von dem er unter anderem für Josef Benzinger im „Völkischen Beobachter“ und in anderen NS-Blättern, aber auch für die Tageszeitungen berichtete. Wenige Wochen danach besuchte er als Berichterstatter erstmalig ein ausländisches Schachturnier, Diemer erlebte in Zürich das Comeback von Emanuel Lasker ([Bild 12](#), 1868-1941).

Bilder 8 bis 12:

-

- _ Dr. Ernst Bachl, Worms



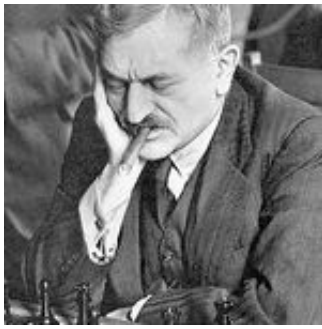
- _ Dr. Hermann Christian Meyer (1951)

- _ Efim Bogoljubow (1934)



- _ Aaron Nimzowitsch, Hans Kmoch, Alexander Aljechin, Efim Bogoljubow (1934)

-



— Emanuel Lasker



— Bild 13: Alexander Aljechin, Zürich (1934)

Die Auszeichnung, im Kreise der Meister förmlich aufs „Brett greifen zu können“, schien Diemers Engagement „Flügel“ zu verleihen. In den Jahren bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges eilte er, soweit es ihm seine bescheidenen finanziellen Mittel erlaubten, von Turnier zu Turnier. Wie er mit seinem Idol Alexander Aljechin ([Bild 13](#), 1892-1946) trotz aller äußeren Widersprüche mitfieberte (Die Alkoholsucht Aljechins war dem asketischen, sich aller weltlichen Freuden - außer süßen Schleckereien - entsagenden Diemer ein Gräuel. Hingegen schwärmt er noch 1958 in einer „Liebeserklärung an Holland“: Noch habe ich den Geschmack der „Weltmeister-Torte“ auf der Zunge, welche Amsterdams Bäckerinnung Euwe spendierte und mit deren erstem Stück er mich in seiner Wohnung bei der Gratulation am anderen Morgen bewirtete!), lässt sich dem Vorwort seines Büchleins über den AVRO-Achtkampf 1938 im Telegrammstil entnehmen:

„ ... Meine Tätigkeit als Schachreporter begann ich an Ostern 1934 in meiner Heimatstadt Baden-Baden. ... Im Herbst 1935 war ich dann Zeuge, wie Euwe nach sensationellem Kampfe Aljechin den Weltmeistertitel nach Holland entführte! ... Es kam 1936, und die Schachwelt verfolgte mit mir heißen Herzens die verzweifelten Bemühungen des Exweltmeisters Aljechin, wieder neue Kräfte für seinen Revanchematch gegen Euwe zu sammeln. Bad Nauheim und Dresden waren die Stationen seiner wenig überzeugenden Siege ...“

Von Bad Nauheim weiß Diemer eine besondere Episode zu berichten:

„ ... 1936 fand die erste große Begegnung zwischen Keres und Aljechin in Bad Nauheim statt. Bei Abbruch dieser Partie hatte Keres eine Qualität mehr. Dass diese Partie am anderen Tag kampflos remis gegeben wurde, konnte ich nicht vorausahnen, sodass ich meinen Bericht ‚Die Jugend siegt über das Alter‘ an die Presse gab. Als die Bescherung zu Tage trat, sagte der Schiedsrichter: ‚Um Gottes Willen, was haben Sie angestellt?!‘ Aljechin bekam im Pressezimmer einen Wutanfall, als er meinen Bericht sah, und drohte sogar mit dem Abbruch des Turniers. Aber mir gegenüber hat er darüber nie ein Wort verloren. So außerordentlich hat er mich damals schon geschätzt und bewundert.“



Bild 14: "Nazi Schacholympiade", München (1936)

Natürlich war Diemer im Sommer 1936 in München, um für sechs Wochen vom Nazi-Schacholympia (in Konkurrenz zum Großmeisterturnier in Nottingham) als „systematische Ertüchtigung des Geistes durch spielerische Betätigung in sportlicher Form“ (Zitat aus dem Vorwort zum Schach-Kalender 1937 des Landesverbandes Bayern e.V. im Großdeutschen Schachbund.) zu berichten. Eine kleine Broschüre mit 189 Kurzpartien dieser Mammutveranstaltung ([Bild 14](#)) stellte er anschließend mit großem Fleiß für die „Ungarische Schachwelt“ zusammen. Nach mehreren im Selbstverlag vertriebenen Partiensammlungen (Bad Nauheim, Dresden, Swinemünde, Poděbrady; wohl alle in 1936 erschienen.) war dies sein erster bleibender Beitrag zur Schachliteratur mit dem eindringlichen Titel „Olympische Blitzsiege“. Diemers Sprache ist wohlgesetzt, doch „Ich-lastig“, so heißt es im Vorwort:

„ ... Filmartig rollen 189 Szenen eines großen Dramas an unseren Augen vorüber, alle gleichsam unter dem unerbittlichen Gesetz antiker Tragödien stehend. SCHULD UND SÜHNE. Ich glaube, dass nach dem Studium dieser 189 Partien mancher Schachspieler zu der zwangsläufigen Feststellung kommt. Jetzt ist mir nichts Menschliches mehr fremd, mit den ‚64 Feldern‘, die für mich die Welt bedeuten!“

Diese letzte Aussage traf auf EJD seit 1932 unbedingt zu, dennoch blieben seine eigenen Spielerfolge weiterhin relativ bescheiden. Immerhin hatte er im August 1934 in Karlsruhe die Vorberechtigung für das nächstjährige Meisterschaftsturnier (Deutsche Schachblätter 1934, S. 287) errungen, auch in der Pfalz Ende September 1934 beinahe den Aufstieg ins Meister-Turnier geschafft (Deutsche Schachblätter 1933, S. 312).

